



Kühe auf dem Fielmann-Hof im schleswig-holsteinischen Lütjensee. Die Rotbunten Rinder alten Typs werden dort als wertvolle Genreserve gezüchtet

FIELMANN (2)

# Böden und Tiere brauchen unseren Respekt

„Ist Bio wirklich besser?“ fragte die „Welt am Sonntag“ am 8. November. Auf jeden Fall, antwortet *Günther Fielmann*, Optiker und Bio-Landwirt

WER DIE BIOLOGISCHE Landwirtschaft bewerten will, sollte vor den Tatsachen konventioneller Anbaumethoden nicht die Augen verschließen: In den letzten Tagen wurde einmal mehr über Pestizid-Rückstände in Lebensmitteln berichtet. Greenpeace hatte Ende November bundesweit Salate in Supermärkten gekauft und in einem anerkannten Labor auf Spritzmittel-Rückstände und Nitrat überprüfen lassen. Alle Salate aus konventionellem Anbau waren mit Pflanzengiften belastet, enthielten also Pestizidrückstände. In 91 Prozent der Proben fanden sich zudem gesundheitlich besonders bedenkliche Gift-Cocktails mit bis zu acht unterschiedlichen Pestiziden gleichzeitig.

Zeigt das Fernsehen taumelnde, BSE-krankte Kühe, berichten die Medien ausführlich über den Rinderwahnsinn, wird kurzfristig weniger Fleisch gekauft. Die stete Bedrohung unserer Gesundheit über Gift-Cocktails auf Gemüse und Obst hingegen wird kaum beachtet. Die EU ließ 2002 deutschlandweit 6655 Proben von konventionell erzeugtem Gemüse und Obst auf Pestizid-Rückstände untersuchen: 55,8 Prozent waren belastet. Die gemessenen Mengen der Pestizide müssen nicht akut krankmachen, können aber langfristig die Gesundheit gefährden.

Die Zahl der Allergiker steigt, und Krebs ist die zweithäufigste Todesursache. Am Ende der Nahrungskette steht der Mensch. Mit der Nahrung nehmen wir Teile der Gifte auf, die wir vordem auf Felder und Pflanzen gesprüht haben, wie auch Hormone und Medikamente, die unsere Nutztiere gefressen haben.

Ich habe mich immer wieder gefragt, warum wir Menschen den Fakten, die unsere eigene Gesundheit bedrohen, so wenig Beachtung schenken. Eine Antwort fand ich im Heimatkunde-Unterricht.

Unser Lehrer in der Grundschule erzählte uns, daß die Dithmarscher, die im flachen Marschland an der Westküste Schleswig-Holsteins lebten, immer wieder bei Sturmfluten umgekommen sind, weil die Dämme brachen. Dennoch haben die Menschen diese Gebiete stets neu besiedelt. Warum? In Geschichtsbüchern las ich später, daß zwischen den Katastrophen meist 20 bis 100 Jahre lagen. Der Mensch vergißt. Er ist in aller Regel nicht in der Lage, sein Verhalten im Blick nach vorn langfristig zu ändern.

Als ich mir einen Traum erfüllte und in Lütjensee den ersten Hof kaufte, habe ich mich von Umweltgedanken leiten lassen. Ich wollte

die Natur schützen, also Ressourcen wie Boden, Wasser, Luft, die unserer aller Lebensgrundlagen sind. Ich wollte gesunde Nahrung. Ich wollte ohne Pestizide und ohne unnötige Medikamente wirtschaften. Und die Tiere sollten es gut bei mir haben. Ich wurde Mitglied des Bioland-Verbandes. Auf Hof Lütjensee sieht der Besucher Rinder, Schweine, Schafe, Gänse, Puten, Hühner und Enten. Sie alle werden ordentlich gehalten. Bei uns leben nur so viele Tiere, wie der Nährstoffhaushalt des Hofes dies gestattet. Das Futter für die Tiere ernten wir auf eigenem Land. BSE ist für uns kein Thema. Die Kühe grasen mit den Bullen auf der Weide. Die Kälber verbleiben bei ihrer Mutter, werden von ihr großgezogen. Den Winter verbringen die Rinder im großzügig bemessenen Freilaufstall, in dem sie ihren Individualbereich finden und sich wohlfühlen. Sie können jederzeit in den Auslauf nach draußen. Die Schweine liegen im lichten Stall auf Stroh, leben im Familienverband. Auch sie können jederzeit hinaus ins Freie, um zu wühlen und sich zu suhlen. Es ist ein tiefer Trieb der Schweine, im Boden nach Wurzeln und Würmern zu suchen. Das Schwein fühlt sich erst so richtig wohl, wenn es über den Tag einige Kilo Boden umgebrochen hat, kurzum: wenn der Druck auf den Rüssel stimmt.

Den Entwicklungsgrad einer Zivilisation könnte man auch festmachen an der Art und Weise, wie sie mit Nutztieren umgeht.

Moralische und ethische Einsicht verpflichtet uns, den Tieren, die uns seit Jahrtausenden anvertraut sind, ein Leben zu bieten, das ihren Grundbedürfnissen und Trieben entspricht. Der ökologische Landbau behandelt seine Tiere mit dem gebotenen Respekt.

Auf Hof Lütjensee zum Beispiel verzichten wir auf Hybridrassen, die einseitig auf Hochleistung gezüchtet werden. Sie sind weit sensibler und streßempfindlicher als alte Haustierrassen. Eine moderne Hochleistungsmilchkuh, wie sie heute millionenfach in



Optiker und Bio-Landwirt Günther Fielmann mit Brillenschafen

Deutschland gehalten wird, ist schon nach vier bis sechs Jahren „ausgemolken“. Die alten, robusten Rotbunten Niederungsrinder hingegen sind auch nach 15 Jahren noch gesund. Schweine wie die Pietrans sind empfindlich, nehmen mit Kraftfutter täglich um 800 Gramm zu, leiden in der Massentierhaltung unter Bewegungsmangel: Auf dem Transport zum Schlachthof sterben viele Zehntausend Tiere jährlich an Herzinfarkt. Alte Haustierrassen wie das intelligente und robuste Rotbunte Husumer Schwein oder das Angler Sattelschwein, die wir als Genreserve züchten, sind dagegen kerngesund.

Rasch lernte ich, daß man mit einem 120-Hektar-Biohof meiner Struktur heute kaum eine bäuerliche Großfamilie ernähren kann und schon gar nicht mit angestellten Landwirten schwarze Zahlen schreiben. Die derzeitigen Rahmenbedingungen zwingen auch den ökolo-

gisch wirtschaftenden Landwirt zu wachsen, sonst geht er unter. Der Bio-Bauer verzichtet auf mineralischen Dünger und auf Pestizide. Im Ackerbau arbeitet er zudem mit 25 Prozent Rotationsbrache, holt über Leguminosen, also Erbsen, Bohnen, vor allem aber Klee-Gras-Mischungen, den Stickstoff in den Boden. Dem Getreide steht nicht zu jeder Zeit ein Optimum an Stickstoff zur Verfügung. Der Ertrag des ökologisch wirtschaftenden Landwirts liegt deshalb um 50 bis 60 Prozent unter dem Ergebnis erfolgreicher konventioneller Bauern.

Wollte man weltweit nach den derzeitigen Richtlinien des biologischen Landbaus wirtschaften, müßte man die Ackerflächen verdoppeln. Das ist unrealistisch. Es stellt sich die Frage, wie man die Umwelt schonen kann, ohne auf wesentlichen Ertrag zu verzichten.

Deshalb habe ich auf dem 250-Hektar-Hof Ritzerau unter Federführung des Öko-

logiezentrum der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel ein langfristig angelegtes Monitoring-Programm initiiert, bei dem die Umstellung konventionell bearbeiteter Flächen auf ökologische Bewirtschaftung wissenschaftlich begleitet wird, um dann über zunächst 15 Jahre den biologischen Landbau zu beobachten.

Zahlreiche Effekte der Umstellung machen sich erst nach Jahren bemerkbar. Das betrifft nicht nur die Ressourcen Boden und Wasser, sondern auch die Veränderungen in Flora und Fauna.

Soll die Agrarwende Realität werden, müssen sich die Rahmenbedingungen ändern. Neben der Erhöhung der Erträge wäre eine weitere Alternative ein Umdenken in der Förderpolitik. Die Politik, sollte berücksichtigen, daß die Verbraucher über Steuern und Abgaben die Folgekosten der konventionellen Bewirtschaftung finanzieren müssen. Das betrifft zum Beispiel die Trinkwasserversorgung, aber auch die nicht abzuschätzenden Folgen von Pestizideinsatz, Hormonen und Medikamenten oder den Artenschutz.

Ich bin zuversichtlich, daß die Ergebnisse des Forschungsvorhabens Hof Ritzerau uns allen Lösungsansätze bieten werden. Ich wünsche mir, daß unsere Kinder, einmal sagen: „Unsere Eltern haben damals die richtige Entscheidung getroffen.“

## Zehn Millionen „dazubezahlt“

### DER OPTIKER

■ Günther Fielmann, 65, eröffnete 1972 in Cuxhaven seine erste Niederlassung. 2003 erwirtschaftete das Unternehmen einen Umsatz von einer Milliarde Euro, gab in 512 Geschäften 6,4 Millionen Brillen ab und beschäftigte mehr als 10 000 Mitarbeiter.

### DER BIO-LANDWIRT

■ Hof Lütjensee wirtschaftet mit

vier Betrieben auf 2500 Hektar in Schleswig-Holstein und Mecklenburg, 1600 Hektar sind Acker bester Bonität, 300 Hektar Grünland, 350 Hektar Wald, der Rest Seen, Wege und Hofflächen. Auf Hof Ritzerau (250 Hektar) führt Fielmann zusammen mit der Universität Kiel ein Monitoring-Programm durch. In das Forschungsvorhaben investiert er rund zehn Millionen Euro.